



## „Ich konnte nicht Nein sagen“

Aus Mitleid füllte die Filialeiterin einer Bank die Konten klammer Kunden mit Millionen Euro auf. Das Geld buchte sie von den Guthaben vermögender Sparer ab. Jetzt lebt die Samariterin selbst in Armut.

TEXT: BRUNO SCHREP  
ILLUSTRATION: PAETRICK SCHMIDT

Die Verwaltungsangestellte Renate B. hatte Angst, große Angst vor den nächsten Tagen. Ihr Girokonto war hoffnungslos überzogen, der Dispositionskredit längst ausgeschöpft. Bis zur Gehaltszahlung in zwei Wochen wurde noch die Miete fällig, die Klassenreise für die Tochter war nicht bezahlt, Lebensmittel brauchte sie für sich und ihre beiden Kinder auch noch. Nur woher sollte sie das Geld nehmen? Doch dann geschah, was sie „wie ein Wunder“ empfand: „Plötzlich standen da 2500 Euro auf dem Konto“, erinnert sich Renate B.

Wunder dieser Art beglückten die Bankkunden eines kleinen Ortes im Rheinland über etliche Jahre. Wenn ein Konkurs drohte, ein Schuldenberg wuchs, eine Rate nicht bezahlt werden konnte, nahte häufig Hilfe im letzten Moment.

Die Wohltaten kamen von unerwarteter Seite, von der Leiterin der örtlichen Bankfiliale. Sie füllte Konten auf, erhöhte Kredite, ignorierte Überziehungen. Und rettete damit, zumindest vorübergehend, viele Kunden vor dem finanziellen Abgrund. „Gedankt hat es mir niemand“, bedauert die ehemalige Bankangestellte heute, „im Gegenteil.“ Die wenigen Anrufer, die sich hinterher bei ihr meldeten, hätten sich beschwert, dass sie das Geld zurückerstatten sollten. „Ist das nicht beschämend?“

Angespannt sitzt Katharina R. in der Kanzlei ihres Bonner Anwalts Thomas Ohm, vor sich Akten der Staatsanwaltschaft und des Amtsgerichts Bonn. Eine stattliche, gepflegte

Frau Anfang sechzig, die vollen grauen Haare sorgfältig zurückgekämmt, mit dunkler Jacke und weißer Hose so gediegen gekleidet wie früher in der Bank. Rheinischer Tonfall in der Stimme, energische Gesten. Und, unverkennbar, mit der Ausstrahlung einer sehr fürsorglichen, aber auch sehr bestimmenden Mutter.

Lange hat sie über ihre Lebensumstände und ihre Motive geschwiegen. Jetzt will Katharina R. reden, unter der Voraussetzung, dass der genaue Ort des Geschehens und der Name der Bank nicht erwähnt werden. Und so erzählt sie erstmals, wie sie zur Hauptdarstellerin eines Dramas werden konnte, das es so im deutschen Bankgewerbe noch nicht gegeben hat; warum sie anderen aus der Patsche half und sich selbst in die Bredouille brachte; was sie unterscheidet von vielen Kollegen und deren kalter Gier – denn einen persönlichen Vorteil hat sie bei ihren Umbuchungen nie gezogen, nicht einen Cent für sich abgezweigt.

Es ist eine Geschichte von verhängnisvoller Selbstüberschätzung und von mangelnder Kontrolle, von sehr armen und von sehr reichen Leuten, von verschwundenen Millionen und überforderten Revisoren, von Rachsucht und Reue. Und es ist eine Geschichte, die mit einem unerfüllten Berufswunsch begann: Katharina R. wollte unbedingt Kunstgeschichte studieren. Ihre früh verwitwete Mutter, die hart arbeitete, jeden Morgen um vier Uhr aufstehen musste, hielt die Idee indes für

überspannt. Die einzige Tochter sollte etwas Vermünftiges lernen, den Ausbildungsplatz bei einer kleinen Volksbank suchte die Mutter, typisch für die sechziger Jahre, selbst mit aus. Die Tochter traute sich nicht, Nein zu sagen. Doch Freunde konnte Katharina R. dem aufgezwungenen Beruf nicht abgewinnen. Das Bankgeschäft war noch weit entfernt vom Zockerbetrieb der Jahrtausendwende, vom hektischen Wettlauf um Provisionen und Abschlüsse, vom Verkauf riskanter Finanzprodukte. „Die meisten Kunden hatten ein Sparbuch – und Ende“, berichtet Katharina R., und wer sein Konto öfter überzog, bekam es gesperrt. Allzu oft musste sie in der Buchhaltung aushelfen, langweilte sich beim Abgleichen endloser Zahlenkolonnen, hatte kaum Kontakt zu Kunden. „Da war kein Leben drin.“

Die Bankerin wider Willen heiratete, bekam Nachwuchs, kündigte, wurde Hausfrau – und war froh, den ungeliebten Job los zu sein. Nachdem jedoch die Ehe in die Brüche ging und ihr Mann keinen Unterhalt zahlte, sah sich die alleinerziehende-Mutter genötigt, in den erlernten Beruf zurückzukehren. Und beim zweiten Anlauf, unter dem Druck der Verhältnisse, wurde alles anders.

Als Katharina R. 1990 die Stelle bei einer Filiale im Rheinland annahm, will sie „gutes Geld“ verdienen, richtig Karriere machen. Sie belegt Seminare über Vermögensberatung, Kreditvergabe und Bilanzbuchhaltung, packt in ihrer Freizeit komplizierte Fachfragen über Steuerrecht und Genossenschaftsrecht, fällt den Vorgesetzten mit ihrem Eifer auf. Die schnelle Beförderung zur Filialleiterin verschafft ihr präzise Einblicke: Plötzlich liegen die Vermögensverhältnisse der Kunden vor ihr wie ein offenes Buch.

In der kleinen Ortschaft – 1900 Einwohner, eine Kneipe, eine Apotheke, eine Kirche – kennt die finanzielle Situation der Einheimischen schon bald niemand besser als die neue Bankchefin. Sie sieht, wer glänzend verdient, wer Sozialhilfe bezieht oder mit seiner Rente nicht auskommt, registriert, welches Unternehmen Gewinne macht und welches ständig an der Pleite vorbeischnappt.

Mit den Gesichtern der Menschen, die täglich in der Filiale ein- und ausgehen, verbindet Katharina R. automatisch das Wissen um Kontostände, um ungedeckte Schecks und geplante Wechsel, aber auch um immense Spareinlagen und nie angetastete Vermögen. Weil sie für jeden ein neues Wort hat, mit ihrer rheinischen Herzlichkeit gut ankommt, ist die Bankerin schnell ähnlich bekannt wie der Wirt oder der Vorsitzende vom Sportverein. Sie wird zu Familienfeiern eingeladen, bekommt Blumen zum Geburtstag, knüpft ständig neue Kontakte. Die nutzt sie zunächst zum Wohl der Bank.

Jahrelang macht sie prima Umsätze, schließt provisions-trächtige Geschäfte vom Bausparvertrag über den Autokredit bis zur Lebensversicherung ab, heimst dafür Lob von ihren Vorgesetzten ein – und kriegt ein schlechtes Gewissen dabei. „Die meisten Abschlüsse nutzten nur der Bank“, sagt sie im

Rückblick, „die Kunden haben das überhaupt nicht mitgekriegt.“ Mehr und mehr wird ihr klar, dass sie, ob sie will oder nicht, Teil eines ausgeklügelten Systems ist.

Sie beginnt zu grübeln, über sich und über ihre Kunden. Kann auf einmal kaum noch ertragen, hilflos mit anzusehen, wie sich Leichtfertige in finanzielle Abenteuer stürzen, andere unverschuldet in Not geraten, wieder andere an ihren Unzulänglichkeiten scheitern. Katharina R. verliert die professionelle Distanz. Sie stellt sich immer öfter die Frage: Kann man, muss man nicht helfen, wenn man die Möglichkeit dazu hat?

Zum Beispiel diesem kleinen Transportunternehmen, das die Reparatur des einzigen Lkw nicht bezahlen kann. „Die brauchten kurzfristig 3000 oder 4000 Euro“, erinnert sich Katharina R., „sonst wäre Schluss gewesen.“ Sie bucht die fehlende Summe vom Sparkonto eines wohlhabenden Kunden ab, der sein Guthaben seit Jahren nicht angerührt hat, schreibt das Geld der Transportfirma gut. Es ist der erste Schritt in die falsche Richtung, der erste Schritt in die Kriminalität. Zwar bucht die Bankchefin den Betrag zurück, als es dem Unternehmen wieder besser geht. Doch nachdem sie die Hemmschwelle einmal überwunden hat, fällt es ihr immer leichter, Grenzen und Kompetenzen zu überschreiten, wie selbstverständlich über fremdes Vermögen zu verfügen.

Wie kommt eine Bankangestellte dazu, mit dem Geld ihrer Kunden eine Art weiblichen Robin Hood zu geben? Reizt sie die Macht, Schicksal zu spielen, an unsichtbaren Fäden zu ziehen wie eine Puppenspielerin? „Ich hatte Mitleid, so einfach ist das“, sagt Katharina R. Sie sei in der Nachkriegszeit aufgewachsen, habe früh den Vater verloren, kenne Not aus eigenem Erleben. „Zu Hause hieß es immer sparen, sparen, sparen, wir waren ewig knapp. Uns hat jedoch nie jemand geholfen, obwohl wir uns das oft gewünscht hätten.“

Als Filialleiterin hilft sie, wo sie kann. Eine alleinstehende Mutter hat sich finanziell übernommen? Schnell 500 Euro aufs Konto. Der Student kann die Kreditrate nicht bezahlen? Kleine Finanzspritze vor der Fälligkeit. Dem Einzelhändler droht der Konkurs? 2000 Euro müssen reichen.

Das System funktioniert meist nach dem gleichen Muster. Kurz vor dem 15. jeden Monats, bevor die Bankzentrale routinemäßig die Überziehungslimits prüft, füllt Katharina R. die klammen Konten auf, nach dem Stichtag zieht sie das Geld wieder ab. Die Revision bekommt von den Manipulationen nichts mit. Es gibt noch keine elektronischen Kontrollen aller Umsätze, selbst sechsstelligen Buchungen fallen nicht auf.

Doch je mehr Kunden zu Nutznießern werden, umso häufiger muss die Filialleiterin vor-, zurück- und zwischenbuchen. Muss Barabhebungen vortauschen, Überweisungen fingieren, Unterschriften fälschen. Muss die Trickereien vor den anderen Angestellten verbergen. Verliert mehr und mehr den Überblick. Das Karussell, das sie selbst in Bewegung gesetzt hat, dreht sich schneller und schneller. Viele Schuldner geraten jedoch so tief

*Mehr als 8,5 Millionen Euro  
hat die Filialleiterin bei  
reichen Kunden abgezackt,  
nur rund 6,1 Millionen konnte  
sie wieder zurückbuchen.*

ins Minus, dass Rückführungen nicht mehr möglich sind. Die geplünderten Vermögenskonten können nicht mehr aufgefüllt werden, der Schaden für die ahnungslosen Sparer wird immer größer. Jetzt nimmt die Bankerin sogar selbst einen Kredit über einen sechsstelligen Betrag auf.

Manche Begünstigte machen sich über die Herkunft der Kontozuwächse keine Gedanken, weil sie sich sowieso um nichts kümmern. Andere glauben, die Bank habe einen Sonderfonds für kritische Fälle installiert. Die Cleveren aber haben längst gemerkt, wer hinter den Wohltaten steckt – und nutzen deren Gutmütigkeit aus: Stundenlang hört sich Katharina R. die Klagen verschuldeter Kunden an, die um eine letzte Chance, um einen garantiert allerletzten Kredit betteln.

Auch vom Betreiber einer Baufirma lässt sie sich mehrfach breitschlagen. Mal argumentiert der Chef mit dem drohenden Verlust von Arbeitsplätzen, mal beklagt er die vielen Außenstände, mal stellt er neue Aufträge in Aussicht. Am Schluss ist über eine halbe Million Euro weg und die Firma pleite. „Ich konnte einfach nicht nein sagen“, raunt Katharina R. heute selbstkritisch ein, „das war mein großes Problem.“

Seit der ersten Fälschbuchung ist ihr klar, dass sie sich strafbar macht. Aus Furcht vor Entdeckung liegt sie nachts oft stundenlang wach. Stellt sich vor, wie sie von uniformierten Polizisten aus der Bank abgeführt wird, in Handschellen. Manchmal hält sie die Spannung kaum noch aus, hofft, dass alles auf einen Schlag aufliegt. Und macht doch immer weiter – drei Jahre, vier Jahre, fünf Jahre, sechs Jahre. So lange, bis der Rentner Dieter E., ein äußerst penibler Jurist, die automatisch erstellten Zinsgutschriften seines Sparvermögens nachrechnet, stutzt, Differenzen entdeckt und telefonisch die Bankzentrale alarmiert.

„Die haben mir zunächst nicht geglaubt“, berichtet E., „mich immer wieder zur Filiale zurückverbunden.“ Doch der Ruhestandler lässt nicht locker. Schließlich wird in der Zentrale festgestellt, dass eines seiner Sparbücher, ursprünglich gefüllt mit mehr als 150.000 Euro, zugunsten ihm unbekannter Dritter fast total aberäumt ist; unterschrieben sind die Zahlungsanweisungen von Katharina R. Die gibt sofort alles zu. Und ihr Sündenregister löst beim Vorstand der Bank blankes Entsetzen aus: Mehr als 8,5 Millionen Euro hat die Filialleiterin bei reichen Kunden abgezackt, nur rund 6,1 Millionen konnte sie wieder zurückbuchen. Ergibt einen Sollsaldo von genau 2.390.219,79 Euro. Geld, das überwiegend weg ist.

Die meisten, die von den Manipulationen profitiert haben, stehen so tief in der Kreide, dass bei ihnen nichts zu holen ist. Regressansprüche dürften „materiell kaum zu einem nennenswerten Ergebnis führen“, heißt es dazu trocken im Revisionsbericht des Kreditinstituts. Die Bank entschädigt die geschripften Sparer, von denen viele den Verlust nicht einmal bemerkt haben, so schnell und geräuschlos wie möglich. Damit die peinliche Panne nicht durch einen öffentlichen Prozess

„Noch einmal würde mir so etwas nicht passieren. Vom Helfersyndrom bin ich kuriert.“

publik wird, verständigt sich das Geldinstitut mit Katharina R. auf einen Deal: Die Filialeiterin akzeptiert ihre fristlose Kündigung und haftet mit ihrem Vermögen für den entstandenen Schaden. Im Gegenzug verzichtet die Bank auf eine Strafanzeige. „Da dachte ich, das Schlimmste sei überstanden“, sagt Katharina R. heute. Doch das war nicht der Fall.

Die Witwe eines verstorbenen Begünstigten weigert sich, das Geld, das ihr Ehemann einst erhielt, zurückzuerstatten; sie wäre inzwischen dazu wohl vermögend genug, doch sie lässt es auf einen juristischen Streit ankommen. Als sie den verliert, zeigt sie die Filialeiterin bei der Staatsanwaltschaft aus Rache an – die Strafverfolger erheben Anklage.

Katharina R., die ihre Verfehlungen selbst vor den engsten Angehörigen geheim gehalten hat, muss Ende vorigen Jahres vor Gericht. Davon abgesehen, dass ein Großteil der Manischeleien schon verjährt ist, gelingt es Strafverteidiger Ohm, das Bonner Schöffengericht milde zu stimmen. „Meine Mandantin unterhielt eben kein übliches Betrugssystem“, argumentiert er in seinem Plädoyer, „sondern ein Samaritersystem.“ Richterin Susann Ulbert, die noch nie mit einem auch nur annähernd vergleichbaren Fall konfrontiert war, will von der Angeklagten wissen: „Hat man Ihnen denn im Ort kein Denkmal gesetzt?“ Darauf Katharina R.: „Keine Spur.“ In ihrem Urteil – 22 Monate Freiheitsstrafe auf Bewährung wegen Untreue in 117 Fällen – bleibt die Richterin unter dem Antrag des Staatsanwalts.

Die persönliche Bilanz der ehemaligen Bankangestellten fällt trotzdem verheerend aus. Die Frau, die so vielen Mittellosen half, ist nun selbst verarmt. Ihre Altersversorgung, zwei kleinere Häuser, wurden von der Bank versteigert, ihre gesamten Ersparnisse konfisziert. Um sich und ihre Angehörigen über Wasser zu halten, jobbte sie nach ihrer Kündigung in einem Callcenter, verkaufte Brötchen, ging in Privathaushalten putzen. Veräußerte ihr Auto, verramschte den geerbten Familienschmuck bei Trodlern. „Wir hatten weniger als Hartz-IV-Empfänger“, erinnert sie sich.

Inzwischen ist Katharina R. Rentnerin, lebt mit ihrer 87 Jahre alten, dementen und pflegebedürftigen Mutter in einer

kleinen Mietwohnung. Von ihrer bescheidenen Rente werden 60 Euro gepfändet, mehr ist nicht zulässig.

So richtig verstehen kann die jetzt 63-Jährige ihr Handeln bis heute nicht. „Ich muss verrückt gewesen sein“, sagt sie. Und fügt hinzu: „Noch einmal würde mir so etwas nicht passieren. Vom Helfersyndrom bin ich kuriert.“

Das Kreditinstitut hat nach dem Disaster neue Kontrollsysteme installiert, die derartige Manipulationen unmöglich machen sollen. „So etwas wird sich bei uns nicht wiederholen“, erklärt ein Sprecher des Unternehmens. Der finanzielle Schaden der Bank ist inzwischen von der Versicherung ersetzt worden. ●

Aus: DER SPIEGEL 40/2010. Bruno Schrep ist Spiegel-Redakteur und Autor. Sein jüngstes Buch heißt „Nebenan – wahre Geschichten“ (Wallstein, 2009). Es kostet 16,90 Euro.



## Meldungen <sup>(3)</sup>

Politik & Soziales

**Rettung für die Elbtreppenhäuser?**  
Mit einem Bürgerbegehren setzen sich mehr als 11.000 Altonaer für den Erhalt der Elbtreppenhäuser ein. Zwar wollen laut Initiative „Rettet die Elbtreppe“ alle Parteien im Bezirk das historische Ensemble erhalten. Doch könne Saga/GWG den Abriss einklagen, wenn Stadtentwicklungssenatorin und Saga-GWG-Aufsichtsratsvorsitzende Anja Hajduk (GAL) nicht einschreite. **UD** ●

„Rosi“ gewinnt den Social Media Award 2010  
Der Film „Rosi“ hat den mit 3000 Euro dotierten ersten Preis beim Social Media Award 2010 gewonnen. Der Film zeigt, wie die geistig behinderte Sandra ihr Leben meistert – und den Job als Sängerin der Band „Rosi“. Der vom Bundesministerium für Arbeit geförderte Wettbewerb für Kurzfilme über Armut und soziale Ausgrenzung wurde erstmals ausgerufen. Aus 62 Einsendungen wurden fünf prämiert. Sie sind im Internet zu sehen: [www.social-media-award.eu](http://www.social-media-award.eu) **HAM** ●

**Gratis-Kultur für Arme**  
Geringverdiener, Hartz-IV-Empfänger oder Alleinerziehende können sich Tickets für kulturelle Veranstaltungen wie Theater oder Oper meist nicht leisten. Gleichzeitig sind in den Sälen oft Plätze frei. Nach dem Prinzip der deutschen Tafeln will der Verein „Kulturloge Hamburg“ unverkaufte Karten kostenlos an Bedürftige weitergeben. Das Angebot soll im Januar 2011 starten. Der Verein sucht noch ehrenamtliche Mitarbeiter und Partner aus der Hamburger Kulturszene. Infos und Kontakt online unter [www.kulturloge-hamburg.de](http://www.kulturloge-hamburg.de). **BER** ●



**Helft uns!** Wir warten auf ein neues Zuhause!

Täglich brauchen in unserem Tierheim fast 1.000 Tiere unsere Liebe, unsere Aufmerksamkeit und Ihre Hilfe.



VON 1841 E.V.

**Spendenkonto:**  
Hamburger Sparkasse  
Konto: 1286 222 888  
Bankleitzahl: 200 505 50

**Helfen Sie mit einer Mitgliedschaft – schon ab 3 Euro!**

[www.hamburger-tierschutzverein.de](http://www.hamburger-tierschutzverein.de)

Hamburger Tierschutzverein von 1841 e. V.  
Süderstraße 399, 20537 Hamburg, Tel.: 040 211106-0

**Besuchen Sie uns und unsere Tiere:**

Mo, Mi, Fr: 10-16 Uhr • Do: 10-18 Uhr • Sa, So, Feiertage: 9-12 Uhr  
dienstags geschlossen

**Hinz & Kunzt**  
Jetzt spenden  
Spendenkonto 1280167073  
Haupt BLZ 200 505 30

**Genossenschaft gründen?**

[www.genossenschaftsberatung.de](http://www.genossenschaftsberatung.de)  
Telefon 040 - 23 51 97 90

Zentralverband deutscher  
Konsumgenossenschaften e.V.

Alles  
aus Holz  
von Meisters Hand



TISCHLEREI STRUTZ  
Inhaber: Enrico Klepzig

telefon 040 / 59 02 21  
[www.tischlerei-strutz.de](http://www.tischlerei-strutz.de)